Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 27 (1849)

Artikel: Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der Westphälischen Friedensversammlung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

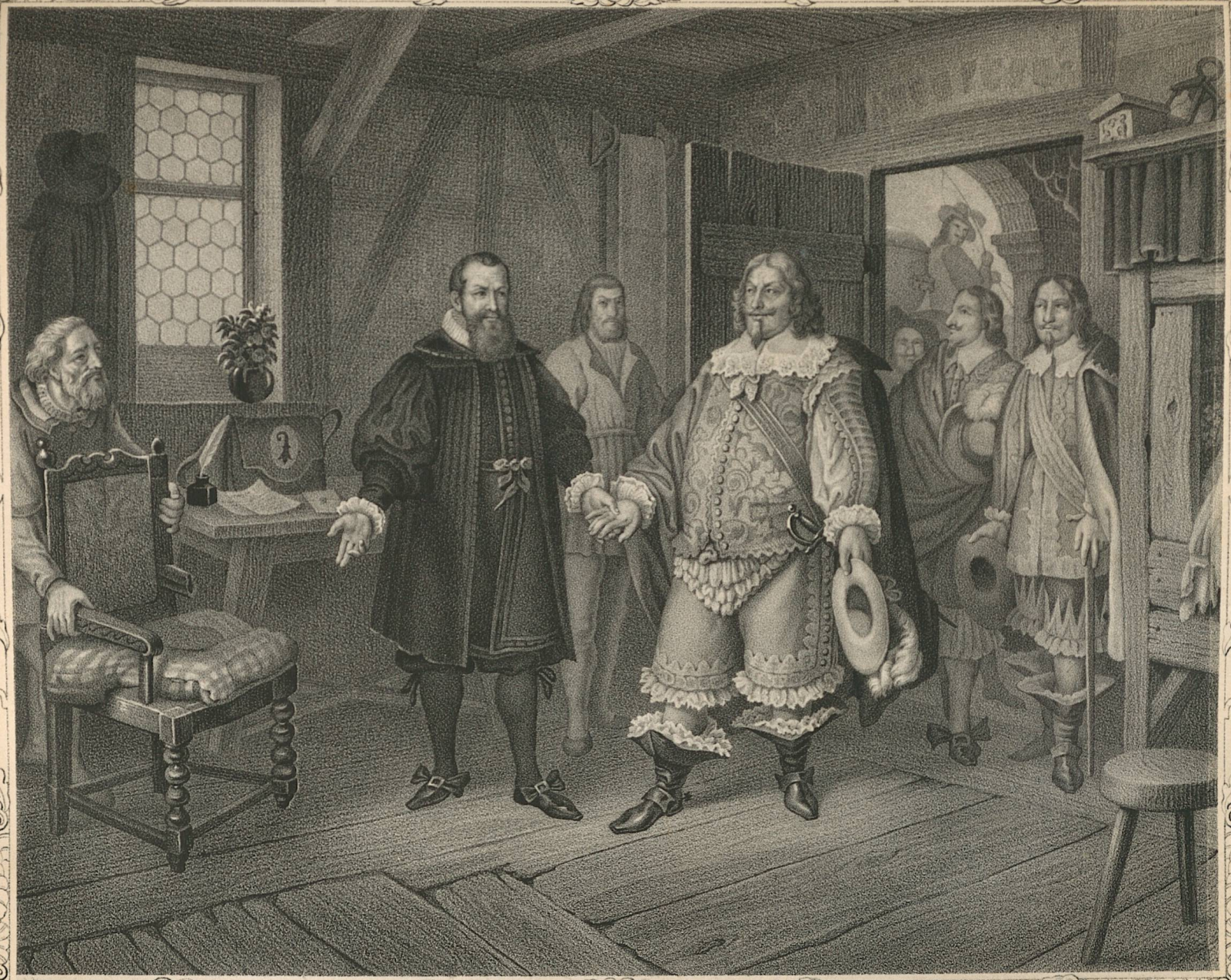
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



L. Kelterborn inv. Osnabrück 1647 Lith. v. R. Reÿ in Lenzburg.

XXVII.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1849.

Gedruckt bei Wilhelm Haas.

LIBRARY
ASSOCIATION

Bürgermeister
Johann Rudolf Wettstein
auf der
Westphälischen Friedensversammlung.

Das verflossene Jahr, junge Freunde, war das **200**jährige Gedenkjahr des großen europäischen Friedensschlusses in Westphalen, bei welchem einer unserer baslerischen Mitbürger die Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit vom Kaiserreiche auswirkte. Darum gehen wir für dießmal von der Zeitfolge unserer letzten Neujahrsblätter ab und erzählen euch diese für unser Vaterland so wichtige Begebenheit. Zwar ist sie schon einmal in einem der frühern Neujahrsblätter behandelt worden, aber zu einer Zeit, als ihr dieselben noch nicht laset.

In der ersten Hälfte des **17**ten Jahrhunderts waren dreißig Jahre lang (**1618 — 48**) fast alle Fürsten Europas gegeneinander im schrecklichsten Kriege. Die schon **100**jährige Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten war im Kaiserreiche wieder ausgebrochen. Bald aber vergaß man der Religion und kämpfte in Haß und Eigennutz um weltliche Macht. Die Spanier und Italiener kamen den Katholiken zu Hülfe, die Schweden den Protestanten; die Franzosen kamen um zu erobern. Die Schweiz gehörte zwar dem Namen nach noch zum deutschen Reiche, aber sie hatte von den Vätern her ihr eigenes Recht über Krieg und Frieden, brauchte keinem Fürsten zu dienen und jetzt im Kriege auch keinem zu helfen, und hielt sich neutral. Denn auch in unserm Vaterlande bestand die Feindschaft der beiden Religionsparteien; und sobald die eine am allgemeinen Kampfe Theil genommen hätte, so wäre der Bürgerkrieg ausgebrochen, und die feindlichen Heere hätten unsere Gauen überschwemmt. So lange aber die Neutralität bewahrt werden konnte, so lange, hofften die

Schweizer, würden ihre Berge und Thäler grünen und blühen, während ringsum sie her die Waffen tobten, und Deutschland vor Jammer und Zerstörung fast zu Grunde gieng. Wenn nun die Kriegsheere sich in die an die Schweiz grenzenden Gegenden ergossen, wenn die Felder zerstampft, die Städte gestürmt und gebrandschatzt, die Dörfer geplündert und verbrannt wurden, so flohen Männer, Weiber und Kinder, um nicht mißhandelt oder gemordet zu werden oder vor Hunger umzukommen, über die nahe Schweizergrenze. Da kam, wie ein Schriftsteller jener Zeit erzählt, den Unglücklichen unser Vaterland, in welchem der Krieg nicht wüthete, vor, „als kämen sie in einen andern Theil der Welt, nach Brasilien oder China. Da sahen sie die Leute im Frieden handeln und wandeln, die Ställe stunden voll Vieh, die Bauernhöfe liefen voll Hühner, Gäns und Enten, die Straßen wurden sicher von den Reisenden gebraucht, die Wirthshäuser saßen voll Leute, die sich lustig machten. Da war ganz keine Furcht vor dem Feinde, keine Sorge vor der Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren. Ein jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaume, und zwar gegen andere deutsche Länder zu rechnen in lauter Wollust und Freude, also daß sie unser Land für ein irdisch Paradies hielten, wiewohl es ihnen von Natur rauh genug vorkam.“ In der Grafschaft Baden im Aargau zählte man einmal **7000** solcher Flüchtlinge; Thurgau, Zürich, Neuenburg, die Waadt waren von ihnen angefüllt. Am öftesten aber flohen sie nach Basel, das gegen Baden und das Elsaß an deutsche Länder stoßend, den nächsten verwahrten Zufluchtsort darbot. Einmal (**1633**) kamen über **4000** Männer, Weiber und Kinder mit all ihrem Vieh, und was sie im Schrecken mit sich führen konnten, in unsere Stadt. Ein ander Mal (**1638**) lagerten viele Hundert auf offener Straße beim Kornmarktbrunnen, bei der Brodlaube, auf dem Baarfüßerplatz und an andern Orten. Auch die Edelleute aus den benachbarten Schlössern mit ihrem Gefolge suchten bei uns Schutz für ihr Leben. Der Margraf Friedrich von Baden-Durlach kaufte in der Stadt sogar ein Haus, um sich und die Seinigen zu bergen.*)

Da dachte die Eidgenossenschaft zum ersten Male daran, ein Bundesheer zu bilden, zu dem jeder Kanton Mannschaft zu stellen und Geld zu liefern hätte, wenn ihr Recht, neutral und unabhängig zu bleiben, angegriffen würde. Da dachte vor allen Basel an seine Vertheidigung. Es wurden Leute von der Landschaft, die damals der Stadt unterthan war, als Besatzung in die Stadt gerufen, andere wurden angeworben und unter Oberst Holzapfels

---

*) Von dieser Zeit an behielten die Margrafen von Baden fortwährend eine Residenz in unserer Stadt und bauten später den Margräfischen Hof, das jetzige Pfrundhaus des Spitals.

Befehl gestellt. Fremde und einheimische Handwerksgesellen bekamen Wartgelder, daß sie bereit wären, beim ersten Rufe unter den Waffen zu erscheinen. Zur Handhabung der Kriegszucht wurden die Strafwerkzeuge und ein Galgen vor dem Rathhause aufgestellt. Kein Bürger durfte ohne Degen an der Seite ausgehn. Der Prinz Mauricius von Oranien, der die damals neue Kunst Erdwälle aufzuwerfen verstand, wurde über die bessere Befestigung der Stadt zu Rathe gezogen. In der Spahlenvorstadt wurden verschiedene Häuser niedergerissen und an deren Stelle ein neues Bollwerk aufgeführt. Noch drei andere Bastionen wurden an den schwächern Stellen der Mauern angelegt, und oberhalb Klein Basel, ausserhalb des Zwingels, ein Graben gegen den Rhein hinunter gegraben. Jeder Bürger und Einwohner, Geistliche und Weltliche, mit Weibern und Kindern, mit Knechten und Mägden mußten an den Schanzwerken frohnen oder für jeden Tag, den ihn die Kehre traf, 9 Batzen erlegen. Die Birsbrücke wurde abgetragen und oberhalb St. Jakob eine andere Brücke gebaut, damit streifende Schaaren nicht zu nah bei der Stadt vorbeizögen. Die Wege übers Bruderholz wurden mit Verhauen gesperrt, die Dielenwände um die Gärten vor der Stadt abgebrochen. Der Rath bestellte einen geschickten Offizier Namens Bertrand de Montdesir mit **2000** Thal. Gehalt als Kommandant der Stadt, ausserdem zwei Büchsenmeister und einen Ingenieur. Wenn sich dann die bewaffneten Kriegsvölker näherten, wenn von Hüningen oder Rheinfelden her die Kanonen donnerten, so schloß man die Thore, vermehrte die Wachen und fuhr das Geschütz auf die Schanzen. Mehrere Male mußten sich die Wachen an den Thoren gegen Eindringlinge zur Wehr setzen, wurde auf Streifende mit langen Feldschlangen geschossen, oder jagten unsere Reiter den Plünderern geraubtes Vieh wieder ab. Kaiserliche Reiter hatten einmal (**31.** Sept. **1634**) vor dem Riehenthore, nicht weit vom Nüchtenbrünnlein Güterfuhren überfallen, die Pferde geraubt, einige Bauern getödtet und **5** baslerische Reiter, die sich zur Wehr setzten, gefangen genommen und nach Rheinfelden geschleppt. Am folgenden Tag Abends verließ Oberstwachtmeister Grasser mit **40** Reitern und andern Bewaffneten wie zu einer nächtlichen Patrouille unsere Stadt, zog vor Rheinfelden und legte sich unbemerkt in einen Hinterhalt. Als am andern Morgen die Fallbrücke heruntergelassen wurde, gallopierte er mit den Reitern schnell hinüber, schoß auf die Thorwache, sprengte das Thor mit Aexten, drang in die Stadt, griff die Kaiserlichen in ihrer Wohnung an, schoß einige nieder, sprengte andere in den Rhein, nahm einen Leutenant, zwei Reiter und einen Trompeter gefangen, befreite die **5** Basler, bemächtigte sich der geraubten und einer Anzahl anderer Pferde und kam unter Trompetenschall wieder nach Basel zurück.

Aber nicht nur streifende Schaaren beunruhigten die Stadt, sondern ganze Kriegsheere, siegreiche und besiegte, sah man von unsern Thürmen und Mauern herab selbst über baslerischen Schweizerboden diesseit und jenseit des Rheines vorbeiziehn. Ein schwedisches Heer, welches im obern Breisgau am Rhein lagerte, erhielt Nachricht vom Heranrücken des Feindes und wollte ihm schnell bei Klein Basel vorbei entgegenziehn (**1633**). Ihr Feldherr, der Rheingraf Otto Ludwig, schickte deßhalb einen Offizier an den baslerischen Wachtposten in Riehen. Der Kommandant des Postens machte Gegenvorstellungen. Da antwortete der Schwede: „Wir haben Eile, es kann nicht anders sein. Wollt ihr nicht gutwillig, so brauchen wir Gewalt." Wenige Augenblicke darauf zog das Heer mit Sack und Pack und Geschützen durch das Dorf. Wenige Wochen später rückten die Kaiserlichen, Baiern, Spanier und Italiener, unter General Altringen, von Schaffhausen her das Rheinthal herunter, erstürmten das von den Schweden besetzte Rheinfelden, plünderten und brannten in den baslerischen Grenzdörfern Buus, Hemmiken, Nußhof, Hersberg, Maisprach und Häfelfingen, und ließen in Basel um freien Durchzug über unser Gebiet ins Sundgau und um Proviant bitten. Während nun der Rath auf dem Rathhause über die Antwort sich berieth, so kam es schon ganz schwarz über die Birs herüber unterhalb St. Margarethen und bei den Thoren der Stadt vorbei, über **20000** Mann mit **30** bis **40** Kanonen und Mörsern und vieler Reiterei, zertraten Gärten und Felder, rissen zum Feuern die Rebstecken aus, hieben die Obstbäume um und verlangten mit Ungestüm Brod. Woran man die Schweden nicht hatte hindern können, das mußte man nun auch ihre Feinde ungestraft thun lassen; und was diesen Armeen gelungen war, das thaten andere ein ander Mal auch. Der Rath von Basel, der an Verhinderung nicht denken konnte, erlaubte von nun an auf jegliche Anfrage hin den Durchpaß über sein Gebiet und Verproviantierung. Ja, als der kaiserliche General, Herzog von Lothringen, mit **10000** Reitern über unsere Rheinbrücke zu ziehn begehrte, so schlug man ihm dieß zwar ab, gab ihm aber zu verstehn, er könne ungehindert auf Schiffen unter der Rheinbrücke durchfahren. Ein solches Verhalten gegen beide kriegführende Parteien war gefährlich: als Schweden und Franzosen die Festung Breisach einnahmen, fanden sie daselbst einen Plan zur Ueberrumplung Basels und seines Bundesgenossen, der Stadt Mühlhausen. Dazu kam, daß schweizerische Soldaten zu Tausenden in fremden Kriegsdiensten im allgemeinen Kriege mitfochten, daß die Schweden den protestantischen Orten der Schweiz es zur Pflicht machen wollten, ihren Glaubensgenossen in Deutschland beizustehn, daß Schweizer die Waffen für das verbündete Graubündten ergreifen mußten, als Spanier und Franzosen sich um dessen Besitz stritten. So nahe war unser Vaterland daran, mit in

den Strudel des europäischen Krieges hineingerissen zu werden, als etwas an sich Unbedeutendes geschah, das aber die Freiheit und Unabhängigkeit gefährdete, auf welche die Schweiz ihr Recht, neutral zu bleiben, gegründet hatte.

Es wohnte zu Basel ein Bürger aus Schlettstadt im Elsaß, Namens Florian Wachter, und trieb auf nicht ganz erlaubte Weise einen Weinhandel. Derselbe kam (1641) mit einigen Baslerfuhrleuten überein, daß sie acht Fuder Elsäßerwein nach Basel führen, er selber aber die Fuhre mit dazu gedungenen Bewaffneten begleiten sollte. Unterwegs, nicht weit von Schlettstadt, kamen zehn oder elf französische Reiter, spannten die Pferde von den Wagen und sprengten mit denselben davon, ohne daß sich Florian Wachter groß Mühe gab sie zu hindern. Als auf das Geschrei der Fuhrleute etwa dreißig Personen aus der Umgegend zusammenliefen und, von dem Geschehenen unterrichtet, den Räubern nacheilen wollten, sagte Wachter: „Laßt sie nur; der Kommandant von Schlettstadt ist mein großer Freund; der wird die Pferde schon wieder herschaffen." Aber die Reiter hatten schon bei Schlettstadt vorbei mit ihrer Beute das Weite gesucht. In Basel angekommen verlangten die Fuhrleute, daß ihnen Wachter die geraubten Pferde ersetze, und behielten den Wein zurück. Der Streit kam vor das Stadtgericht. Die Richter urtheilten nun zwar, daß Wachter nicht schuldig sei, die Pferde zu ersetzen. Weil er aber so wenig Eifer bei Vertheidigung der Pferde und für die Verfolgung der Räuber gezeigt hätte, so sollte er mit den Fuhrleuten die Gerichtskosten theilen. Wachter appellierte an das Obergericht, aber dieses bestätigte den ergangenen Spruch. Ausserdem geschah es, daß Wachter wegen früherer Schulden einige Zeit in dem Thurm sitzen mußte. Erbittert dachte er, sich auf andere Weise sein vermeintliches Recht zu verschaffen.

Es bestand nämlich zu Speyer am Rhein ein von den Reichsfürsten und Reichsstädten bestellter Gerichtshof, Kammergericht genannt, vor welchen jeder wichtige Rechtsstreit im Reiche durfte gebracht werden. Dahin reiste Wachter und klagte die Baslergerichte eines ungerechten Urtheiles an. Das Kammergericht nahm die Klage an und forderte den Rath von Basel auf, sich vor dem Richterstuhl zu Speyer zu verantworten. Aber der Rath schickte das Schreiben uneröffnet wieder zurück und erwiederte, Basel sei schon von Kaiser Karl IV, und die ganze Eidgenossenschaft von Kaiser Maximilian von des Reiches Gerichten befreit worden; bei ihnen gälten keine andern, als die eigenen Gerichte. Einem zweiten, einem dritten Rechtsbote gieng es ebenso. Darauf schritt das Kammergericht zur Gewalt: es ließ im August des Jahres 1646 zu Straßburg und im Mainzischen baslerische Güterwagen mit Beschlag belegen, deßgleichen ein Schiff, das im Herbst mit Waaren den Rhein hinunter

auf die Frankfurtermesse fuhr. Die Sache wurde ernsthaft. Basel und die ganze schweizerische Tagsatzung erschrack vor dem Gedanken, daß das Reich ihre alten Freiheiten zerstören und die Schweiz mit in den Krieg verwickeln wollte. Eine Klage an den Kaiser zu Wien, Ferdinand III, blieb ohne Erfolg.

Es waren aber zu dieser Zeit die Gesandten aller kriegführenden Fürsten und Stände zu Münster und Osnabrück in Westphalen zusammengetreten, um dem verheerenden Kriege und dem Jammer der Völker durch einen großen allgemeinen Frieden ein Ende zu machen. Dort, dachte der Rath von Basel, kann vielleicht auch unser Streit mit des Reiches Kammergericht nach Recht und Gerechtigkeit geschlichtet werden. Er ließ deßhalb die Freiheitsbriefe der Stadt ins Französische übersetzen und überreichte dieselben dem französischen Geschäftsträger in der Schweiz, dem Herrn von Caumartin, mit dessen Könige die Schweiz Frieden und Bündniß hatte, und bat ihn, die Papiere den französischen Gesandten zu Münster zu überschicken, damit diese Basels Recht und Freiheit gegen das Reich vertheidigen könnten. Aber Caumartin antwortete: „Wir leben in einer Zeit, wo das Schwert allein Freiheiten erwirbt und vertheidigt. Euere Papiere brauchen wir nicht. Meines Königs Schwert ist gefürchtet genug, daß auch seiner Gesandten Fürsprache wirksam sein wird." Frankreich wünschte wirklich der Schweiz Unabhängigkeit vom Reiche zu verfechten, aus Feindschaft gegen den Kaiser. Wie konnte aber ein freier Staat seine Freiheit dem anvertrauen, der sie nur aus Eigennutz vertheidigen wollte? Darum machte Basel auf der Tagsatzung zu Baden den Vorschlag, daß die Schweiz einen eigenen Gesandten nach Westphalen schicken sollte. Die evangelischen Orte wünschten überdieß für ihre reformierten Glaubensgenossen auf der Friedensversammlung ein Wort einlegen zu können, und giengen auf Basels Vorschlag ein. Von Basel, Zürich, Bern, Glarus, Schaffhausen, Appenzell Ausserrhoden, Stadt St. Gallen und Biel wurde im Namen der schweizerischen Eidgenossenschaft der 13 Orte als Gesandter auf die europäische Friedensversammlung zu Münster und Osnabrück gewählt der gewandte, umsichtige, die Rechte der Eidgenossenschaft genau kennende Johann Rudolf Wettstein, Bürgermeister von Basel. Ehe wir nun aber diesen durch das Zutrauen seiner Miteidgenossen so hoch geehrten Mann auf seiner für sein Vaterland so folgenreichen Reise begleiten, müssen wir ihn zuerst etwas näher kennen lernen.

Sein Vater Hans Jakob Wettstein war im Jahr 1579 von Russikon im Zürichbiete nach Basel eingewandert. Da er ein redlicher frommer Mann war, so wurde er noch im gleichen Jahre bei uns ins Bürgerrecht aufgenommen, und erhielt bald darauf das Amt eines Kellermeisters und später das eines Meisters im hiesigen Spital. Der jüngste unter

seinen fünf Söhnen war Johann Rudolf, geboren den 27. Okt. 1594. Als Knabe besuchte derselbe alle Klassen unseres Gymnasiums, das unter der Leitung des weisen und gelehrten Rektors Beat Heel stand. Im 14ten Jahre wiedmeten ihn seine Eltern der Schreiberei und schickten ihn nach Yverdun und Genf, wo er auf Schreibstuben arbeitete und zugleich die französische Sprache gründlich erlernte. Nach zwei Jahren kehrte er wieder nach Basel zurück und verehlichte sich bald darauf, am Michaelistage 1611, mit Anna Maria Falkner. Er kaufte das Haus neben der St. Elisabethenkirche und eröffnete daselbst eine Notariatsschreibstube. Und weil ihn bald Jedermann als einen besonders begabten, geschickten und braven Mann kennen lernte, so wurde er, noch ehe er 20 Jahre alt war, von der Zunft zu Rebleuten, der er angehörte, zu einem Sechser und Mitgliede des großen Rathes gewählt. Aber in seinem Hauswesen wollte es ihm nicht gelingen. Er und seine Frau hatten zusammen ein Vermögen von 800 Gulden in die Ehe gebracht. Der Hauskauf, die Einrichtung der Schreibstube, das geringe Verdienst eines Anfängers, seine schnell sich vermehrende Familie zehrten das kleine Vermögen bald auf. Er mußte, um nur leben zu können, sein Haus für 100 Gulden versetzen, mußte hier 30 fl., dort 70 ℔ entlehnen und konnte sie nicht so bald zurückzahlen, als er versprochen hatte, mußte zuletzt sogar seinen Fechtdegen mit goldenem Gefäße für eine Dublone versetzen. Die Verwandten seiner Frau, die ihm hätten helfen können, thaten es nicht, weil sie ihn für einen schlechten Haushalter hielten. Seine Verlegenheit stieg aufs Höchste. Er fürchtete seinen guten Ruf zu verlieren. Und so sah er sich genöthigt, sich nach einem ergiebigern Erwerbszweig umzusehn.

Es war schon seit Langem Sitte fremder Fürsten und Staaten, Schweizerkrieger in ihren Heeren zu haben, weil man in die schweizerische Tapferkeit großes Vertrauen setzte. Zürich, Bern, Luzern und andere Orte giengen förmliche Verträge ein, nach welchen sie den Franzosen und andern Mächten Truppen in der Schweiz anwarben. Vor und während des 30jährigen Krieges waren diese Werbungen besonders lebhaft. Vier Hauptleute von Basel warben auch in unserer Stadt für die Republik Venedig und versprachen reichen Sold. Diese Gelegenheit, sich aus seiner Geldnoth herauszuziehn, nahm Wettstein wahr und trat im April des Jahres 1616 bei einem dieser Hauptleute, seinem Schwager Emanuel Sozin, in venetianische Dienste als Schreiber der Kompagnie, und kam mit hundert neuangeworbenen Soldaten, die er auf Schlichwegen über die gesperrten Pässe Graubündtens führen mußte, in Italien an. Aber lange Abwesenheit seines Hauptmanns, während welcher er die frechen Kriegsleute in Zucht zu halten hatte, Schwierigkeiten wegen

des Soldes, da der venetianische Großhauptmann die Kompagnien nicht vollzählig fand, Streitigkeiten unter den Offizieren, welche einander die Soldaten abzulocken suchten, verleideten unserm Wettstein den Kriegsdienst so sehr, daß er nach wenigen Monaten seinen Abschied verlangte und im Dezember desselben Jahres wieder in die Heimat zurückkehrte, noch bevor er den Krieg gesehen hatte. Viel Geld hatte er nicht erworben, aber er hatte gelernt Ungemach ertragen, und so gieng er nun ergebener wieder an seinen Beruf. Bald ehrte ihn neuerdings das Zutrauen seiner Mitbürger. Im Jahre **1619** wählte ihn die Gemeinde von Großbasel zum Beisitzer ihres Gerichtes, ein Jahr darauf seine Zunft zum Rathsherrn. Im Jahr **1622** wurde er Hauptmann des Aeschenquartiers, **1624** Obervogt auf Farnsburg, **1626** Obervogt in Riehen, und neben vielen andern Aemtern im Jahr **1635** Oberstzunftmeister und endlich **1645** Bürgermeister von Basel. Als Gesandten auf der Tagsatzung lernten ihn auch seine Miteidgenossen kennen. Das war der Mann, den die Eidgenossenschaft erkor, ihre Freiheit und Unabhängigkeit auf dem westphälischen Friedenskongresse gegen den Kaiser und das Reich zu vertheidigen, und beim allgemeinen Religionsfrieden im Namen der reformierten Orte der Schweiz für die Glaubensgenossen mitzusprechen.

Als die Nachricht seiner Ernennung in Basel anlangte, und er sich bereit erklärte dieselbe anzunehmen, wurden ihm in feierlich versammeltem Rathe des Vaterlandes Glückwünsche mit auf den Weg gegeben. Wettstein empfahl sich und die Seinigen in des Rathes Schutz, und zwei Tage darauf, den **4.** Dezember **1646**, früh Morgens, bestieg er im Namen Gottes das Schiff. Ihn begleiteten sein Vetter Rudolf Burckhardt als Ammanuensis, zwei Standesreiter in der Stadtfarbe, sein **14**jähriger Sohn Friedrich und sein Bedienter Hans Hügi. Die Reise gieng bis nach Wesel auf dem Rheine. Den **16**ten Morgens **10** Uhr kamen sie daselbst an, verkauften das Schiff um **12** Thaler, schafften drei Reitpferde an, mietheten einen Karren mit zwei Ackergäulen für das Gepäck und die Nichtreitenden, und setzten ihren Weg nach Münster zu Lande fort.

Schon über drei Jahre waren die Bevollmächtigten in Münster und Osnabrück beieinander, und noch war der Friede nicht zu Stande gekommen. Schon als der Kongreß längst ausgeschrieben war, hatten die fremden Gesandten gezögert zu kommen, damit niemand aus ihrer Eiligkeit Vortheil schöpfe. Endlich erschienen sie, jeder durch Pomp und Pracht die andern zu überbieten und einzuschüchtern suchend. Die dänische Gesandtschaft erschien in Kutschen, mit Sammet ausgeschlagen und goldenen Borden verbrämt, zwölf Edelleute giengen voran, sechs Trabanten mit Hellebarden giengen zur Seite, hintendrein ein Gefolge

von fast 100 Personen. Die Spanier erschienen in zwei mit sechs Pferden bespannten prächtigen Kutschen. Sie zu empfangen fuhren ihnen kaiserliche Edelleute entgegen, und als sie zum Thore von Münster hereinfuhren, donnerten die Kanonen und mehrere Kompagnien Soldaten und Bürger salutierten im Feuer auf dem Rathhausplatze. Weil ihnen keine Wohnung schön genug war, so ließen sie eine große Hausflur mit Brettern in 4 Räume theilen, behängten die Wände und belegten den Fußboden mit kostbaren Teppichen; und wenn dann die Besuchenden von prächtig gekleideten Dienern durch die drei ersten Räume waren geführt worden, so fanden sie im vierten den Spanier auf einem köstlichen Ruhebette. Die Schwedischen brauchten jährlich halbe Millionen für ihren unerhörten Aufwand. Am stolzesten traten die Franzosen auf, da sich ihr Hof, nur um seine Macht zu vergrößern, in den Krieg gemischt hatte. Ehe sich dieselben der Friedensstadt näherten, so unterhandelten sie über die Ceremonien, mit denen sie wollten empfangen werden. Es sollten ihnen die vornehmsten Offiziere der andern Gesandtschaften entgegenkommen; und wenn sie dann in der Stadt angekommen wären, so sollten sie zuerst von den Kaiserlichen besucht und mit dem Titel Exzellenz belegt werden; worauf sie dann den Besuch erwiedern und den Kaiserlichen den gleichen Titel geben wollten. „Wir wollen sehen lassen," schrieben sie an ihre Königin Anna, „welcher Art auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht hat." Darauf zogen sie ein, voran des einen Gemahlin in einer prächtigen Kutsche, darauf folgten die Gesandten selbst in einer Kutsche, die mit Gold und Silber ganz überdeckt war, um die Kutsche herum 12 schön gekleidete Pagen und 32 Edelleute in Golddressen zu Pferd; dann folgten die Offiziere, die ihnen entgegen gefahren waren. Den Zug schlossen die Dienerschaft mit dem Gepäcke und bewaffnete Reiter. Ein anderes Mal, als die päbstlichen Gesandten ankamen, wollten ihnen die Spanier gar nicht entgegenfahren, um nicht die Schande zu erleben, hinter der französischen Kutsche drein fahren zu müssen.

Seitdem waren nun schon drei Jahre verflossen, und noch seufzten Länder und Völker unter dem Jammer des Krieges. Denn den meisten Gesandten war es weniger um den Frieden zu thun, als darum, Vortheile über die andern zu erlangen. Bald durch Starrsinn und Unbeugsamkeit, bald durch übertriebene Höflichkeit gegen solche, über die man nachher nur spottete, suchte man den Gegentheil bald einzuschüchtern, bald zu gewinnen. Man machte einander mit großem Pompe Besuche, lud einander zu kostbaren Mittagstafeln ein, wobei Blasinstrumente prächtige Symphonien aufführten, und suchte einander durch

geschickt angesponnene Gespräche die geheimen Gedanken des Herzens hervorzulocken. Wo sonst nichts half, da half oft Bestechung.

An diesem Orte kam der schlichte Bürgermeister von Basel mit seinem Bauernkarren und seinen Ackergäulen den 18. Dezember 1646 gegen Abend an. Wenige Tage darauf schreibt er an seinen Freund, den Rathschreiber Rippel in Basel: „Samstag ist die Reise, Gott Lob, wohl abgelaufen; allein ist die zween letzten Tage ein Gefrist eingefallen, dadurch der Boden etwas über-, doch so hart nicht gefroren, daß er Wagen und Pferde vollkommen tragen mögen. Ich bin selbander geritten. Bald ist ein Fuß dem Pferde auf dem Eis geblieben, der andere aber ist eingebrochen, also daß wir ohnmöglich sein vermeint ohne Schaden durchzukommen; doch hat Gott seine Gnad geben, daß wir (Ihm sei ewig Dank) ohnverletzt davon kommen. — Hier in Münster befinde ich gar schlechte Gelegenheit; wir müssen uns im Wirthshaus aufhalten in einem kalten Gemach; werden aber hernach mit kalten Speisen und gesalzenem Butter so versehen, daß man gemeinlich so viel ab- als aufträgt. Zu dem wird das Bier gleich sauer, denn es Hans mit solchem greulich Gesicht und so trostmüthig anschaut, daß es nicht bestehen kann. Der gut Mann hat ein und andere Mal sich des Kochens unterfangen wollen und mit einer Mehlsuppe von gesalzenem Butter den Anfang gemacht; die ist aber so jämmerlich gutbefunden worden, und ist er so holdselig damit umgegangen, daß ihm für einmal das Handwerk stracks niedergelegt und ihm das ledige Eiersieden überlassen ist. — Ich habe nun drei Tage um Losament lassen herumlaufen; es will sich aber noch zur Zeit kein bequemes erzeigen. Gestern hat man mir eins gezeigt, so abgelegen und schlecht ist; nebst drei Betten, sechs Tischlaken und zwölf Zwehelin fordert man monatlich 25 Reichsthaler, Speis und Trank nicht inbegriffen. Der Wirth tröstet mich, mir in wenig Tagen ein warm Gemach zu verschaffen. Ich werde nichts Ueberflüssiges anwenden; die Unkösten aber sind gar zu groß, muß mich aber mit dem trösten, daß einer auf der Tagsatzung, die uns nichts eigentlichs berührt, Tags 10 Thlr. verzehrt. Wann es hier schon etwan aufs Halbe kommt, wirds, ob Gott will, nicht sogar unerträglich sein."

Am 20. Dez. erschien er zur Audienz bei dem hochgeborenen, wohledeln, gestrengen Grafen und Herrn Max. von Trautmannsdorf und Herrn Joh. Ludw. Grafen zu Nassau und Herrn Isaak Vollmarn, den kaiserlichen Bevollmächtigten, und am 23sten bei den durchleuchtigen und hochgeborenen Fürsten Grafen und Herrn Herrn Heinrich von Orleans, Herzogen von Longueville und Fürsten zu Neuchatel, und Herrn Claudius de Mesmes, Grafen d'Avaulx, den Bevollmächtigten der französischen Krone,

zeigte ihnen an, daß die schweizerische Eidgenossenschaft das Unrecht, das durch des Reiches Kammergericht gegen die Stadt Basel verübt worden, als gegen die gesammte Schweiz gethan ansehe, daß die Schweiz bei ihrer Freiheit zu verbleiben gesonnen sei, und deßwegen durch ihn bitten lasse, Ihre Exzellenzen möchten dahin wirken, daß kein schweizerischer Ort mehr durch das Kammergericht molestiert werde. Als ihm nun die Kaiserlichen antworteten, die Sache müsse zuerst von dem Kaiser und des Reiches Fürsten und übrigen Ständen untersucht werden, so sprach Wettstein: Ob er wohl Ihren Exzellenzen nicht vorzuschreiben habe Maaß und Ordnung, wie sie die Sache zu behandeln hätten, so könne er sie doch nicht unberichtet lassen, daß er den strengen Befehl habe, sich in keine Untersuchung oder Disputat einzulassen, ob Basel und die Schweiz wirklich die Freiheit vom Reich und dessen Gerichten besäßen, sintemal ihnen dieselbe von den frühern Kaisern Karl IV, Sigmund, Friedrich III, Maximilian und Karl V. verliehen und bestätigt worden wären, und daß, wenn die Freiheit gar in der Versammlung der Reichsstände sollte in Zweifel gezogen werden, er unverzüglich wieder abreisen würde. Die französischen und die schwedischen Gesandten hingegen versprachen ihm Dienst und Hülfe.

Als der Kaiser in Wien von der Sache hörte, so befahl er dieselbe zu untersuchen. Das Kammergericht zu Speyer verfaßte eine Vertheidigungsschrift, deren Eingang, Mittel und Ende mit lauter Unwillen gegen die Basler angefüllt war; die Reichsstände hätten zwar gerne dem Kammergerichte in Allem Recht gegeben, scheuten aber die Franzosen und stellten nach langem Berathen ihr Gutachten dahin: die Stadt Basel solle von nun an vom Kammergerichte frei sein, wenn sie sich für die vergangene Zeit dessen Forderungen füge, damit des Reiches Oberherrlichkeit nicht zu Schanden werde. Auf der Schweiz und Basels wirkliche Unabhängigkeit vom Reiche stützten aber die Schweizer gerade ihr Recht. Unermüdlich gieng Wettstein von Gesandten zu Gesandten und machte Vorstellungen. Monat für Monat verfloß ohne günstigen Entscheid, aber Wettstein ließ sich durch keine Schwierigkeit abschrecken. „Im Vertrauen zu melden," schreibt er, „mich bedünkt, man trachte mehr einander mit sehr überflüßigem Pracht als mit Räson zu überwinden. Es ist nicht zu schreiben und sagen, wie Alles hergeht; anhero unterschiedlich große Herren Abgesandte nicht mehr bleiben können, sondern sich nach und nach fortpacken. Meines Theils möchte ich herzlich gern etlichen Herren die große Kurzweil, so allhier zu finden, gönnen; und wollte lieber (wann es Fried wär) meinem alten, baursamten Stübli als dieser herlichen pompastischen Sachen abwarten. Allein Geduld, die wolle Gott verleihen! — Allhier stehet es so, daß es vielleicht einem Theil Herren schwer fallen würde der Commission abzuwarten,

und ist bei weitem nicht so gut leben, wie sich wohl ein Theil Herren selbsten einbilden. Es wird ein Bürgermeister von Basel zu Münster sehr wenig geachtet; sonderlich wenn er zu Fuß im Koth herum spaziert und oft etliche Stund, ja etliche Tag auswarten muß, ob er zur Audienz gelangen mag." Bei der unabläßigen Arbeit und der schlechten Kost litt seine ohnedieß schwache Gesundheit. „Seit Sonntags," schreibt er ein ander Mal, „bin ich mit Podagra an beiden Schenkeln und linkem Knie befallen und schreibe jetzt im Bett. Es wäre kein Wunder, wenn auch etwas vor zehn Jahren im Menschen gelegen, es bräche hier aus. — Es kann der Herr Schwager gedenken: es wird das Fleisch, etwa zehn oder mehr Pfund in zwei oder drei Stücken in ein öhmig Kessel in ein Sodwasser, so wenig besser als Mistlachen ist, geworfen; dazu sieht niemand mehr; sondern wenn man es anrichten soll, so zeucht man das Fleisch, gesalzenes und frisches, heraus. Wer Suppen daraus fressen will, dem richtet man in eine Platte, weil sie keine Suppenschüssel haben, eine solche Brühe an, daß das Gesicht und der Gust darüber erschrickt. Ich habe mit Zusprechen und Verheißen vermeint es zu bessern, ist aber Alles umsonst. Also habe ich gestern hin und wider geschickt und mich um etwas herden Geschirr beworben; die haben uns etlich Instrument, so Häfen sein sollen, gebracht, deren Form mit dem Land wohl übereinstimmt. Gleichwohl hab ich mich auch um ander Wasser bewogen, und gestern in meinem Gemach so viel zu Weg gebracht, daß ich wieder eine lautere und wohlgeschmeckte Fleischbrühe gekriegt, so mich herzlich erquickte. Ich habe darauf stracks die Aemter wieder ausgetheilt; der Corporal (Quartiermeister), so sich trefflich wohl haltet, hat die Oberhand; dem ist das Fleischkochen übergeben. Dem Hansen, auf sein inständiges Anhalten und beschehene Intercession, sind die Mehlsuppen — doch mit ausgedruckter Commination, daß er seine Sach verbessere — anvertraut. Dem Fritz bleibt das Wasser zu sieden. Hoffe also, werde nunmehr Alles künftig besser abgehn, indem wir dessen gestern einen feinen Anfang gemacht, indem der Quartiermeister befehliget worden, zum Gerstenwasser ein Loth Zimmet und ein halb Pfund Rosinli abzuholen; der alsobaldig ein halb Pfund Zimmet in langen Stangen oder Röhren und ein Loth Rosinli zurückgebracht und es gleich baar bezahlt, und seine Commission trefflich wohl ausgerichtet zu haben sich vernehmen lassen." Ein ander Mal schreibt er: „Heute habe ich schräpfen lassen. Der hat mir den Rücken mit einem getrüllten Lumpen so zerrieben und zerfetzt, daß ich zum dritten Mal zurückgegriffen und gefühlt, ob auch noch etwas vom Fell vorhanden sei. Und hat im Uebrigen mit seinen großen gläsen Ventosen, die er bald allezeit mit beiden Händen abdrücken mußte, und hernach mit der Lanze so gute westphälische Arbeit gemacht, daß ichs nicht zum zweiten Angriff kommen,

sondern mich des ersten langsamen Hackens begnügen lassen will. Es ist mir diesen Tag, was ich thue, wolle der Bader wieder an mich; dessen sich Hans trefflich bedient; denn sobald ich ihn ein klein vexieren und zu muthwillig sein will, sagt er, wie mans den Kindern mit den Kaminfegern macht: Währli Herr, ich will den Bader holen."

Viermal verlegte er seinen Aufenthalt von Münster nach Osnabrück, wo ein Theil der Friedensboten versammelt waren. „So bin ich," schreibt er, als er das erste Mal hinreiste „mit meinem Burscht in dem Namen Gottes gegen zehn Uhren zu Münster aufgewesen, ich und der Quartiermeister zu Pferd, Ruedi, Fritz und Hans sammt der Bagage auf einem langen Wagen oder Karren mit einem grünen alten Wachstuch, so alles trefflich brav zusammengesehen; und hat man dabei sowohl zu Münster als in dem Eintritt zu Osnabrück abnehmen mögen, daß es nicht gar der stattlichsten Gesandten einer sein müsse. Die größte Kommlichkeit, so ich von solchem gehabt, ist gewesen, daß ich mich wegen Ausweichens mit der Gautschen und wer auf der linken oder rechten Hand bleiben solle, nicht viel erzanken dörfen." Bei der Rückreise drückt er sich aus: „Morgen werde ich meine Hofstatt wieder nach Münster und also aus Wüest- in Mistphalen transferieren."

Seine Hauseinrichtung und Lebensweise in Osnabrück erzählt er seinem Schwager in Basel in folgendem Briefe: „Ich finde gleichwohl diese Gegend für ein herlich Land, und dem Land Canaan nicht ohngleich, denn wie jenes von Milch und Honig geflossen, also dieses von saurem Bier, rächelechtem versalzenem Butter und Speck. Es lebt schier niemand besser als meine Stiefel; weilen der Hans des Zeugs so ein Ueberfluß hat, so thuet er nichts als schmieren und salben; und so oft ich den Unflath verliere, sagt er, er habe die Stiefel gespickt. — Mein Zimmer, wie auch alle im Haus, außert was hernach möcht specificieret sein, ist nächst an der Hausthür, ebens Fueß, also daß ich durch einen Schieber einem Jeden, der hineingath, die Hand recken kann; ist vor 5 Wuchen noch von allerlei Hausvichlin besetzt gewesen, dahero der Boden, welchen ich gleichwohl hölzin zu sein vermeine, noch mit ihrem Hausrätlin, so sie vor und im Ußziehen fallen lassen, überzogen und bedecket, ist aber nunmehr von stetem Einheizen gar fein ertrocknet, maaßen man ohne dessen Verletzung anfangt drüber auszuwüschen. Der isen Ofen, welcher durch ein Loch unter einem hölzinen engen Schnecken, weilen man in diesem Paradeis von keiner Steg weißt, mehrentheils mit Strau — weilen sie mit dem Holz, wanns ein wenig langlecht ist, nicht zue Schwung können kommen — eingeheizt wird, kompt mir trefflich zue paß; denn die Speisen, so man bei einem Büchsenschutz weit über die Gassen tragen mueß — so mehrentheils in rächelechtem Speck, g'salzen ungeloffenen Butter und dergleichen lieblichen Materien schwim-

men, und von Salz, Knoblauch, Ziebelen und sonsten wunderlich riechenden gestoßenen Kräutern überstreuet und zersalbet sein — fein darauf wieder erwarmen und einen herlichen Resonantz im Zimmer von sich geben. Die Thür des Zimmers stehet gerad gegen der Hausherdstatt, über, do gemeinlich 4 5, 6 Kinder umbs Feuer, umb Essenszeit aber deren bei zwölf Personen dorten hocken. Do sollten wahrlich, die kein Appetit hätten, hingeschickt werden, zu sehen, wie das Völklin ein Schmatzens und Gefecht, zwar die Jungen mit Käs und gsaltzen Butter neben einer Buchbinderpappen, die Alten aber mit rohem Speck und Bumpernickel, haben. Wann ich nicht befürchtete, ich wurde schleckerhaft und wollts hernach zu Haus auch also haben, hätte ich mich längst auch mit ihnen lustig gemacht. Nach geendeter Mahlzeit wüschen sie die Hände an d' Hosen und das Maul an Ermel, so ihnen viel Dischplunder erspart. Zwüschen dem Ofen und der Thüren stehet mein Kasten, darinn ich schlafe, welcher sowohl gegen dem Zimmer als der Kuchen, in deren wenigstens die drei Quart darinnen sein, offen; habe also des Westphalischen Ambers von booden Seiten zu genießen. Etwan 4 Schritt davon liegt Herr und Frau, fast in Mitten des offenen Hauses, und umb sie her die Mägd und Kinder in wunderlichen sehr schmalen langen Schubladen eingepackt; weiß gleichwohl nicht, ob das Bettgeräth Lebküchlein oder von Schweinenschwarten überzogen ist; denn ich umb großen Respectes willen mich noch nie gar zue nach darzuegelossen. Wann ich nicht schlafen kann, ist Kurzweil genug: Eines hustet, das Ander schreit; über Alles aber ist ein Kind, nächst oder gegen mir bei des Herren Bett, so sonsten ein Wullweber seines Handwerkes ist, so mir schier die ganze Nacht die Zeit vertreibt. Kompt es bisweilen zur seltsame, daß mans wagelt, so gehet es so sanft und still mit dem Kindenbettlin uf dem ungehobelten Boden zue, als wann unser Stubenheizer unterm Richthaus mit dem Kärlin 4 ß verdient; denn es wagelt sich in diesem Land nicht uf die Seiten, sondern uffen und aben, daß das Kind bald mit dem Kopf, bald mit den Füeßen in der Höhe ist. Was nun etwan die Nacht und Morgen über im Haus hin und wieder usgelähret und gehöcklet und von den Säuen, die doch gemeinlich so viel, als sie aufraumen, wieder an d' Statt legen, übergelassen wird, das schlürpt ein Kammermagd etwan gegen Mittag mit einem langen Besen durchs Haus hinaus, und macht hiemit dem zukünftigen wieder Platz. Allein gespür ich in meinem Kasten und Zimmer, daß gemeinlich die beste Kraft im Haus bleibt, dessen die Interessenten wohl zue genießen haben. Die Büni des ganzen untern Haus ist mit anmüetig gereihten Knaggwürsten, Schmerleiben, Schuncken, ganzen und zertheilten Seiten, garstigem Speck und sonsten gedörrtem und mit Salz erhärtetem Fleisch, warvon weiß ich nicht, so gezieret und ist

dessen ein solcher Ueberfluß, daß gewißlichen deren mehr als der Eimern und Harzringen bei uns aufem Rathhaus zue zellen seind. Es ist dieser untere Boden wegen der Abtheilung und Lägerstatt einem rechten kleinen Feldläger, wann die Bairische Soldaten ausziehen, nicht übel zu vergleichen, sonderlich weilen der Hans nächst neben mir uffem Boden auch sein Stell hat, darzue ihme des Lohnherren mitgegebene zwei Küssi sehr wohl dienen. Diese Kurzweil und Lust allen vermehrt, wann das Frauenzimmer kompt mir mein Bett morndrigs ze machen; da die eine im Zimmer, die andere in der Kuch nächst bei der Säuträuki stehen mueß. Ich habe allezeit das Glück, daß ihnen die wullin Fürtüecher und Ermel und überig Geräth von Schmutz und sonderlich von Fischschmalz, weilen sie alle damit arbeiten müeßen, gleichsam starret, und das Bett und die Laken und Hauptküssi ein herlichen und sehr kräftigen Geruch darvon an sich nehmen, welcher wohl nimmermehr zue vertreiben ist, wiewohl ihme mit Papieranzünden, alten Reckholderberin, Kümmi und dergleichen stark zuegesetzt wird. Wir haben aber auch zwei Usläger, das eine ist gerad ob mir in einem Gemächlin, dorin man auch ein isen Oefelin geschoben, welches Vetter Burkhart und Fritz täglich mit Sperlingen also versehen, daß sie von solchen nicht unfürsehens möchten überfallen werden. In selbigem Gemächlin ist für ein Karrenbett ein alte eichene Kisten am Boden angenaglet, dorinnen man vielleicht vor diesem die Eichlen verwahrt hat, dorinnen sie die Nacht über ganz ausgereckt und nur uf einer Seiten halten müessen. Wills dann einem zue lang währen und begehrt sich umzuekehren, so mueß der Andre ufstehen, welches oft solch Gerümpel ob mir verursacht, daß ich vermeint, seien vielleicht ohneines und schlagen miteinandern. Grad vor diesem ist die Antikammer und ein Spatium ungefähr 5 Schuh lang und 3 breit, welches offen und wie ein Läublin in einem Bauernhaus bei uns ist, allwo der Quartiermeister sein Dummelplatz hat; allein ist die Bettstatt nicht so aparatisch wie im Innern, sondern nur theils von einer alten Roßkrüpfen, theils von den selbiger Enden überbliebenen Flecklingen zusammengefüegt. Er hats jetztmals fein accomodiert, denn weilen er die erste Nacht sich schier krumm gelegen, hat er jetzt etwas unten weggebrochen, gestalten er die Füeß herusrecken und sie aufem hölzinen Schnecklin, so nächst dobei, kann ruehen lassen. Ists dann zue kalt, hat er gleichwohl das zuem Besten, daß er sie wieder an sich ziehen kann: ist schier ein Spiel, wie es die Schildkrotten mit ihren Häuslenen machen. Das ander Ausläger ist, wann man durchs Schnecklin vollends hinauf geschloffen, und über zween mit ungewaschener Schafwullen gestreute Esterich kompt, in einem sehr weiten Saal, welcher von Thran und Fischschmalz ganz kläberecht, insonderheit das, daruf sie liegen, welches ich bei meinem Gewissen, ob es Better oder alt Flocken mit in Schmutz

getunktem Roßtuech überzogen seien, nicht recht unterscheiden können. In dessen Mitten stehet ein großer eichener Eimer, darinnen das Gsindlin zusammen rötzen mueß, welches sie auch zuem Handwerk brauchen, und wuchentlich auslähren. — Nun ists an deme, daß wir wieder zue unserm untern Hauptzimmer marchieren, welches gemeinlich von mir hinter sich das Schnecklin hinunter beschieht (denn es sonsten wegen allzueengen Schlüpfenen gar ohnkommlich Posturen erfordert), und von dem Generallust auch etwas melden. Der ist nun dieser, daß das ganze Völklin im Haus, aussert Herr und Frau, den ganzen Tag bis gegen Mitternacht ein solch Geklepper und liebliche Harmoney mit ihren hölzinen Schuehen machen, daß wohl alle Maulesel aus Auvernien dargegen ein Schimpf seind. Ich habe sie dieser Tagen gebeten, sollten mir doch zue Gefallen und daß ichs einsmals genug hörete, ein Tänzlin miteinandern thuen, wölle ihnen ein Maas Bier zuem Besten geben und die Spielleut von freien Stucken aushalten. Sie haben sich aber hoch entschuldiget: weilen es sich nicht schicke, und sie sich auf das hohe Fest der alten Faßnacht vorbereiten müessen, könne es für dießmalen nicht sein, wöllen mir aber gerne zue Willen werden. Ich sorge aber, ich möchte durch das bevorstehende Abreisen nacher Münster daran verhindert und also dieses Lustes beraubt werden. — Allein gleichwie an allen Orten es seine Gelegenheiten und Ungelegenheiten hat, so find sichs auch allhier. Die größte Ungelegenheit ist, daß sie dieser Orten von keiner Bett- oder Deckbettzüechen wüssen, und das Deckbett gemeinlich doppelt so schwer als das Unterbett ist, deßgleichen alles leinen Geräth in Seifen, von Fischschmalz gemacht, gewäschen ist. Die beste Gelegenheit aber sonderlich für mich ist, daß die Hühner keine gesalzenen Eier legen, sonst käme ich hundsübel an."

Bald darauf schrieb er wieder: „Wann ich bedenke, wie ich beschaffen, daß ich allhier bald die zwei Drittel als ein Gefangener müssen zubringen — will von großen Schmerzen nichts sagen — daß ich so eine beschwerliche und von Tag zu Tag gefährlichere Reis vor mir, und was ich bei Haus zu verhoffen habe, (er erfuhr nämlich vieles Herzeleid in seiner Familie), so hätte ich wahrlich mehr Ursach als jemalen zu schreien und zu sagen: Herr, bleib bei mir, es will Abend werden! Welches zwar mein täglich Gebet; aber da etwas Ungeduld sich einmischen will, auch dieses mein Selbstzusprach ist, aus ohnzweifelicher Ermahnung des guten Geistes: Halte dem Herrn und weigere dich nicht seiner Züchtigung. Tröstet mich dabei, daß es Leute, die wohl frömmer gewesen als ich leider bin, ja sogar unser Herr und Heiland Christus nicht besser in dieser Welt gehabt, dessen Nachfolger wir sein sollten. Wenn es nur nicht bei uns leider hieß, wie Paulus auch klagt: Das Gute, so ich will, thue ich nicht, und das Böse, so ich nicht will, thue ich. Wohlan es muß also mit dem

bösen Fleisch, so unser ärgster Feind ist, gestritten sein! Es heißt wohl bei den Kindern Gottes: Es ist ein elend und jämmerlich Ding um das Menschenleben; liegt es nicht immer im Streit? sind nicht seine Tage wie die Tage eines Tagelöhners? Es geht zwar Fleisch und Blut sehr hart an, allein es will doch nicht anders als durch das Kreuz bewährt sein; es ist kein kräftiger Mittel als: Gott um seine Gnad und heiligen Geist zu bitten."

Zuweilen verzweifelte er fast, die ihm von der Eidgenossenschaft gegebenen Aufträge ausrichten zu können. „Ich bezeuge zum Höchsten," schreibt er an seinen Freund, „daß die Eidgenossenschaft meines Erachtens der thorrechtesten und gröbsten Stücken eines gethan, so sie lange Zeit begangen. Denn wenn man nur den vierten Theil des Prachts, so die Holländer erzeigen, angewendet, und auch Leute, so sich in die Welt zu richten wissen, abgeordnet hätte, so wäre es sehr hoch und wohl aufgenommen und ein sehr großer Effekt dadurch zuweg gebracht worden. — Gott erbarm sich unseres elenden Schweißes! Wann ich jünger und nicht so im Abgang wäre, möchte vielleicht diese Reise dem gemeinen Wesen so viel nicht schaden." Aber der bescheidene Mann erwarb sich bald durch seine Biederkeit, seinen klaren Verstand und seinen Eifer die Achtung aller derer, die ihn kennen lernten. Man fieng an ihn mit Auszeichnung zu behandeln; die Franzosen und Schweden nahmen die Angelegenheit der Schweiz ernstlicher zur Hand; und selbst in Dingen, welche die Schweiz nicht berührten, suchte man öfters seinen Rath und seine Vermittlung.

Es war ganz gewöhnlich, daß die kaiserlichen und die französischen Gesandten den bürgerlichen Baslerbürgermeister, wenn er wegen des Podagras nicht ausgehen konnte, in ihren Kutschen abholen und von ihren Dienern begleiten ließen. „Damit aber das Gespött nicht einmal über ihn ausbreche," schreibt er, „lasse er sich zuweilen in welschen Kräglenen sehen, welche sich zu unsern Schusterbärten gar zierlich schicken." Aber es wurde kein anderer Spott laut, als daß ihn die Leute den Schweizerkönig nannten, ein Uebername, in welchem vielleicht ebensoviel Anerkennung als Spott lag. Von einem der kaiserlichen Bevollmächtigten, Seiner Exzellenz dem Rathe von Crane, schreibt er: „Er hat sich auch wegen meines Sohnes (Johann Rudolf, Doktor der Theologie und Professor an der Universität zu Basel), der ihm wegen unternommener Korrespondenz sehr angenehm, vieles offeriert und gebeten, man sollte ihm doch nur sagen, womit er ihm dienen, oder worin er etwan ihm eine sonderbare Gnade vom Kaiser auswirken sollte. Ob es ihm etwan beliebte, daß er ihn zum Comite palatino (der das Recht hatte, kaiserliche Notarien zu ernennen) machen thäte; wolle ihm die privilegia ohne einige Kosten überschicken. Ich habe ihm für

solche Particularaffection gedankt und ihn gebeten, das Publikum desto mehr rekommandiert zu haben; es sei mehr als zu viel, daß ein solcher Herr sich in solche Familiarität mit Vater und Sohn einlasse; es kontentiere uns mehr als genug, Ihro Exzellenz Favors allezeit versichert zu sein. Er klagte damals ein Catarrum. Ich gab ihm fünf von Doktor Exen Pillulen; davon er stracks eines in meiner Präsenz eingenommen, und hat sich in allem sehr vertraulich gezeigt."

Er erzählt uns, und das Titelblatt stellt uns dar, wie er in der oben beschriebenen armseligen Wohnung zu Osnabrück von Seiner Exzellenz Adler Salvius, dem Bevollmächtigten der schwedischen Krone einen Besuch empfieng: „Eben weil ich im Schreiben gestern gewesen, schickt Herr Salvius zu mir und begehrt mich zu besuchen; welches ich vermeint abzubitten und dem zuvorzukommen; ist aber ohnmöglich gewesen. Also ist er gleich darauf mit zween, innen mit Roth-Carmosin-Sammet ausgefütterten und aussen am corpore ganz vergoldeten Gautschen, mit ohngefähr 20 Aufwärtern undt heils in seine Farb gekleideten Dienern erschienen, welche ich mit meinem unsehnlichen Comitat empfangen und ins Wullenwebers Stübli (so vor etlichen Wochen noch ein Ställchen gewesen) gleich dabei begleitet. Daselbsten habe ich ihn vermahnet auf einen Sessel niederzusitzen, so nebenzu nur eine Lehne (ich bin übereilt worden, hätte sonsten die andere zur Erhaltung der schweizerischen Reputation auch weggebrochen) und ein blau, alt, schmutzig Wullenweberkissi aufgehabt, dadurch die Flocken und etliche Federn herausgeschaut; welchen Apparat er ziemlich ins Gesicht gefasset, vor und ehe er sich recht bequemen wollen. Darüber ich auch meine Stell auf einem Sessel mit drei Beinen, so dieser Landen sehr gemein sein, unterher eingenommen. Es sind Ihro Exzellenz dick und schwer von Leib und haben sehr übel auf dem Holze gesessen; wie sie denn solchen etliche Mal gerutscht. Aber weil der Boden, so von Eichenbrettern belegt, so uneben und gebuckelt ist, daß einer kaum darauf gehen konnte, so hat es sich nirgend schicken wollen, sondern es sind nie mehr als zwei Füß vom Sessel, der gleichwohl vier gehabt, zum Boden zu bringen gewesen; und hat er also halber sitzen und halber schweben oder gigampfen müssen. Zwar hat er mich, der in Aengsten war, ziemlich wieder getröstet. Denn als ich mich entschuldigen wollte wegen schlechten Losaments und daß Ihro Exzellenz so übel akkomodiert seien, hat er etwas schmollend gesagt: er wisse wohl, daß man die Losament nicht mitführen könne; id est, wie ichs verstanden: wenn nur das Sitzen besser akkomodiert wäre, so fragt er nach keinem köstlichen Zimmer. Dabei ist es nun verblieben; und hat gleichwohl sich der gute Herr fast bei zwei Stunden bei mir geduldet, und in dem Uebrigen nicht allein große Offerten gegen löblische evangelische Orte der Eidgenos-

senschaft gethan, sondern auch in meinem Spezialbegehren starke Consentement gegeben. Hat mir dabei viel geheime Sachen wegen Frankreich, Baiern und andern erzählet und endlich wegen der evangelischen Religion einen vertrauten Diskours gehalten, wie vielleicht beide Religionen (luth. u. ref.) näher zusammen zu bringen, und alles Schmähen und Schänden und die Verbitterung abzustellen wäre; welches, hoffe ich, zu vielem Guten Anlaß geben möchte."

Der französische Herzog von Longueville schickte ihm einmal ein Geschenk „von sechs gläsen Fläschen mit französischem Wein, welche der Hans mit herzlichen Ceremonien empfangen;" er besuchte Wettstein in dessen Wohnung zu Münster, „wo er mit einem dreibeinigen Sessel und fast mit Herrn Salvii Traktament müssen vorlieb nehmen," und lud ihn einmal zur Mittagstafel ein. Wir lassen Wettstein wieder selber erzählen. „Den 20sten August um sieben Uhr Morgens ist einer von des Herzogen Leuten gekommen, der mich zum Mittagmahl invitiert. Um zwölf Uhr bin ich zum Herzog gegangen, der eben von den niederländischen Visiten im Losament angekommen. Ist mir bis unter die Thüre entgegen gegangen und hat sich sehr freundlich erzeigt; hat mich sobald auf die Seite genommen und allerhand, bis daß man das Essen aufgetragen, mit mir konferiert, hernach bei der Hand genommen und gegen den Tisch geführt, allwo wir die Hände mit einem nassen Tuch, so sehr wohlriechend gewesen, gewaschen und hernach am halben Theil desselben, so noch trocken war, getröcknet. Sobald hat er sich zum Tisch verfügt und mich in einen Sessel gegen ihm über gesetzt, allwo sehr köstlich und so traktiert wurde, daß auch dem König selbst zu traktieren nicht wäre köstlicher an einem solchen Orte möglich gewesen. Man hat viermal, und alle Zeit nicht mehr als acht Platten — denn der Tisch nicht mehr fassen können — zumal aufgestellt, aber lauter Fleisch die drei ersten Gänge, und letztlich das Confect. Der erste Gang war beinahe von eitel französischen Ministre oder Suppen, da ich allein in der, so vor mir gestanden, 18 junge Tauben, so klein wie Wachteln gewesen, gezählet. Der andere Gang war von etwas Hammelfleisch, Capaunen, Rebhühnern und allerlei Geflügel in Soosen; der dritte von eitel gebratenem Geflügel, in einer Platte 4 Capaunen, in der andern 6 Rebhühner, in der dritten 15 Wachteln, in der vierten 2 junge Häslin, in den übrigen Tauben, junge Hahnen, Artischocken, alles, sonderlich das Gebratene, so zierlich gespickt und gebraten, daß es anzusehen verwundrungswerth gewesen. Hernach war der Nachtisch über Alles, und sonderlich das Zuckerwerk von Barellelen und Anderem so vortrefflich und nicht anderst geschmackt gewesen, als wenn man die frische Frucht vom Baum im Munde hielte. Der Herzog, so allein verschnitten und mir vorgelegt, war sehr

freundlich. Allein kommts einem fremd vor, der niemalen dabei gewesen, bei solchen großen Herren einzig an einem Tisch zu sitzen und solches Volk, die auf Alles Achtung geben und gleichsam einem in den Mund schauen, um sich zu haben. Der Herzog hatte seinen Mantel an und den Hut aufbehalten, welches auch mir gebühren wollen. Ihm haben am Rücken aufgewartet sechs mit Feuerrohren und zwei Hallebardierer. Hart an ihm ist einer gestanden, so ihm frische Teller gereicht und die Platten gerückt, welches auch bei mir gewesen. Der Edelleute neben dem Flecico, so alle in Mänteln aufgewartet, waren über 20. Der erste Trunk, so Ihro Altezza gethan, war auf Gesundheit gemeiner löbl. Eidgenossenschaft, stehend und mit entdecktem Haupte, der auch so lang gestanden, bis ich Bescheid gethan; der andere gleich darauf und ehe ich mich versehen, war mit gleichen Ceremonien Gesundheit der Stadt Basel. Weil nun diese beide Gesundheiten vorgangen, hat mir bedenklich fallen wollen, Ihro Majestät Gesundheit erst hernach anzufangen. Habe alsobald hernach Ihr fürstliche Gnaden stehend gebeten, mir zu erlauben, daß derselbigen Gesundheit ich auch trinken möchte; wie geschehen, und Altezza ihr Glas auch lassen einschenken mit Vermelden, wolle dieses zu Bezeugung der Dankbarkeit austrinken. Als man wieder eine Weile gesessen und das Obst schon aufgetragen gewesen, habe ich mir noch ein Glas reichen lassen und Ihr Altezza nochmals um Erlaubniß gebeten, auf Dero Frau Gemahlin und ganzen fürstl. Hauses Gesundheit zu trinken, der sobald sich auch das Glas einschenken lassen mit Vermeldung, er wolle zur Danksagung auf meine Gesundheit trinken, bei welchem es hernach verblieben und der Herzog bald hernach aufgestanden, nachdem er gleichwohl, welches sonst seine Gewohnheit nicht ist, über anderthalb Stunden sich bei der Tafel aufgehalten. Sobald wir aufgestanden, so haben Ihr Durchlaucht mich bei der Hand genommen und sind mit mir in das Nebenhaus in sein Cabinet gangen. Der Discours über der Tafel war erstlich von unserer Stadt, warum solche nicht fortificiert und wenigstens nur mit Gräben versehen sei. Ich sagte, man habe zwar etwas fortificiert, habe aber das Erdreich nicht bequem dazu gefunden; unsere beste Fortifikation sei Gott und unsere guten Freunde; die Gräben aber giengen ringsumher und gefüttert, welches er lang nicht glauben wollen. Hernach hat er begehrt zu wissen, unter welchem Climate wir liegen, und wie viel Volk wir an Stadt und Land vermögen. Ich sagte ihm, ich verstehe mich nicht sehr viel auf des Himmels Lauf oder wie die Gelehrten Alles ausrechnen; dieß weiß ich aber wohl, daß wir jetzt viele Jahre unter einem unglückhaften gefährlichen Climate gelegen und für andere viele Kosten und Ungelegenheit haben müssen erleiden und ertragen. Er lachte darauf und sagte, ob ich vermeinte, daß meine Herren zu Stadt und Land ein Mann 3000 auf-

bringen könnten. Ich sagte, es haben zwar Krieg und Sterbend viel Mannschaft hinweggenommen, glaube aber doch, es möchte auf solche Summa kommen. Hernach fieng er an von den Speisen zu reden, wie trefflich gut solche in Basel seien, in gleichem, wie plaisant der Ort; fragte mich unter Anderem, welches wir für die besten Fische hielten? Ich sagte ihm die Sälmlinge oder junge Salmen, darinnen er mir gleich beigefallen. Hernach kam er auf die Gesundheit, fragte mich, wie ich die Luft befinde, was ich trinke, wie lang wir uns gemeinlich bei der Tafel aufhalten. Nachdem ich ihm nun über das Eine und das Andere Bericht und gebührenden Bescheid gegeben und unter Anderem auch des Tabacks gedachte, wehrte und dissuadierte er mir solchen heftig, vermeldend, seie nichts nutz. Ich sagte, es seie gleichwohl auf der Menschen Complexion hierin nicht wenig zu sehen. Allein ich befand, daß er dem Gestank eben gar nicht gewogen war. Er erzählte mir hernach, wie lang er in Italien gewesen, wie wohl er sich dort befunden, wie die Pest unter sein Kriegsvolk gekommen, wie viel solche seiner Diener und Aufwärter weggenommen, und wie er sich doch niemalen gefürchtet oder gescheuet habe und alle Zeit gesund geblieben..... Ich habe an ihm gelobt das so große Vertrauen, so er auf die Providenz Gottes setze, welches ohne Zweifel Gott so gesegnet, daß Ihr Durchlaucht weder die Furcht noch die Krankheit selbst haben einnehmen mögen, mit Wünschung, daß unser Herrgott sie ferner sammt Dero ganzem fürstl. Hause zu segnen und vor allem Uebel zu bewahren geruhe. In seinem Cabinet ließ er mich zu sich auf einen Sessel sitzen und sagte, er habe so viel verspürt, daß ich ein gutes Judicium (sind ohne meinen Ruhm zu melden seine formalia gewesen) in allen Sachen habe, wolle mir deswegen ohne Scheu ganz vertraulich entdecken, worauf ihre Sache mit Spanien beruhe; bete mich aber, ich wolle auch ohne Scheu, und wie ichs befinde, ihm mein Sentiment und Gutbedünken anzeigen..... Um halb 3 Uhr standen Ihr Durchlaucht auf, weil der Herr Legationssekretär Mr. de Boulanger ins Kabinet kam und dem Herzog die Zeit, und daß die Audienzen und Stunde der Visiten, so schon angestellt, inständen, berichtete. Ich brachte mein Begehren an und überreichte ein französisches Memoriale, dessen Substanz dahin gangen: Ihre Durchlaucht wolle sich gefallen lassen, weil sie verreisen werde, meine Herren Prinzipalen schriftlich zu versichern, daß bei künftig abfassendem Friedensschluß der Punkt des Kammergerichts..... sollte in das Originalinstrument gesetzt werden. Er hat gleich Herrn Boulanger befohlen, mir das Schreiben zu machen..... Er begleitete mich bis in den Hof, er redete aber noch ziemlich lang zwischen dem Zimmer und der äusseren Thüre mit mir heimlich und bat mich bei den Kaiserlichen zu sundieren, ob doch einige Hoffnung zum Traktieren ihres und des spanischen

Friedens wegen übrig wäre..... Ich sah, daß mehr als 60 oder 80 Personen auf ihn warteten und die Kutschen in Bereitschaft wären, und habe meinen Abschied genommen, der denn mich zu Kutsche wieder heim begleiten lassen."

Frühling und Sommer des Jahres 1647 waren inzwischen vergangen, und die Kaiserlichen und Reichsstände hatten noch nicht weiter nachgegeben. Aber bei den französischen und den schwedischen Gesandten hatte es Wettstein dahin gebracht, daß sie endlich laut erklärten, sie würden den allgemeinen Frieden nicht unterzeichnen, ehe und bevor der Stadt Basel und der ganzen Schweiz völlige Freiheit und Unabhängigkeit für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem besonderen Artikel des Friedensbriefes mit klaren Worten ausgesprochen würde. Dieß wirkte. Was die Kaiserlichen und die Stände des Reichs der Stadt Basel nur halb hatten geben wollen, das mußten sie nun der ganzen Eidgenossenschaft zuerkennen, aus Furcht vor neuem Kriege mit Frankreich. Sie schrieben dem Kaiser um Bestätigung.

Ebenso unermüdlich besorgte Wettstein seinen zweiten Auftrag, im Namen der Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen mitzuwirken, daß die Reformierten mit in den allgemeinen Frieden aufgenommen würden. Denn es bestand zwischen reformierten und lutherischen Protestanten wegen einiger untergeordneter Glaubenspunkte eine solche Spannung, daß die Lutheraner den Reformierten alle Rechte, ja selbst den Namen einer reformierten, d. h. erneuerten Kirche absprachen. Wettstein ermahnte bei jeder Gelegenheit die Gesandten des einen wie des andern Bekenntnisses das Wortgezänke fahren zu lassen und in christlicher Liebe sich die Hand zu reichen. Niemand hatte eine größere Freude als er, als noch während seiner Anwesenheit in Münster beschlossen wurde, Reformierte und Lutheraner einander gleichzustellen.

Im Monat Oktober kam von Wien endlich die Antwort des Kaisers an. Er anerkannte die Souveränität und Unabhängigkeit der Schweiz vom deutschen Reiche, und sprach Basel, so wie jeglichen Stand der Eidgenossenschaft von den Gerichten des Reiches frei. Wettsteins Auftrag war nun vollendet. Er erbat sich vom Rathe zu Basel die Erlaubniß zurückzukehren. Und nachdem er sich von den Franzosen und Schweden eine schriftliche Versicherung hatte geben lassen, die nunmehr anerkannte Souveränität der Schweiz in den versprochenen Artikel des Friedensbriefes beim endlichen Abschluß des großen Friedens aufzunehmen, trat er seine Rückreise an.

Landaufwärts konnte die Reise nicht zu Wasser gemacht werden und verlangte mehr Aufwand; auch war es Wettstein wegen angegriffener Gesundheit unmöglich geworden, zu Pferde zu reisen. Es wurde daher eine alte Kutsche gekauft, repariert und neu angestrichen;

von 7 Pferden, die wegen des vielen Hin- und Herreisens zwischen Münster und Osnabrück nach und nach waren angeschafft worden, wurden 4 vor die alte Kutsche gespannt. In derselben nahm Wettstein Platz; Vetter Burckhardt, Fritz und die Dienerschaft theilten sich in die noch übrigen Plätze und Pferde. Voran war ein Trompeter oder ein Trommler, der von Stadt zu Stadt mitgenommen wurde, um die Ankunft der Gesandtschaft eines souveränen Staates an jedem Orte anzukündigen. Sobald sein Ton vernommen wurde, traten die Thorwachen ins Gewehr, und die Trommler wirbelten in Hoffnung eines Trinkgeldes, das denn auch jedesmal reichlich verabfolgt wurde. Wo die Straße wegen zuchtlosen Kriegsvolkes unsicher war, wurden Bewaffnete mitgenommen. Ohne andern Unfall, als daß zwischen Koblenz und Limburg die Achse brach und in Frankfurt die vordern Räder durch neue mußten ersetzt werden, kam der Gesandte der Eidgenossenschaft den 5. Dezember 1647 glücklich wieder in seiner Vaterstadt an. Wenige Tage darauf bezeugte ihm der kleine und große Rath seinen hohen Dank „wegen angewandter großer Mühe, Fleiß und Eifer, auch bei dem ganzen Werke erzeigter sonderbarer Dexterität."

Noch fast ein ganzes Jahr vergieng, ehe die großen Friedensunterhandlungen in Westphalen zu Ende gediehen. Endlich, am 24. Oktober 1648 sollte die feierliche Unterzeichnung geschehn. Schon den ganzen Morgen waren Boten zwischen den Wohnungen der Gesandten zu Münster hin- und hergegangen, weil man sich über Ceremonien und Rang nicht verständigen konnte. Endlich um 1 Uhr Nachmittags fuhr die französische Gesandtschaft mit 6 und die schwedische mit 5 sechsspännigen Kutschen in die Wohnung der Kaiserlichen, wo das erste Exemplar des Friedensbriefes unterschrieben wurde; eine Viertelstunde später fuhren die Kaiserlichen zu den Gesandten der 2 Kronen zum Unterschreiben des zweiten Exemplars. Darauf wurden beide Exemplare durch einen Gesandtschaftssekretär auf den Bischofshof getragen, in die schon seit 9 Uhr Morgens harrende Versammlung der Gesandten der deutschen Reichsfürsten und Reichsstädte, welche nun auch alle der Reihe nach unterzeichneten. Dreimal wurden auf den Basteien der Stadt die Stücke gelöst. Bald erschallte durchs ganze Reich in allen Kirchen und Häusern lauter Dank für den ersehnten Frieden nach dem 30jährigen Kriege. Auch die Schweiz athmete wieder freier. Große Haufen, Trompeter und Trommler an der Spitze, zogen von Dorf zu Dorf, um den Friedensbrief von Münster laut zu verlesen. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte die Menge den sechsten Artikel, der Großmächte Erklärung der schweizerischen Unabhängigkeit und Souveränität. Am meisten freuten sich die Basler, da sie am besorgtesten gewesen waren, nun aber auch den Ruhm hatten, daß das große Werk durch ihren Bürgermeister geschehen war. Der Rath ließ eine große Denkmünze prägen. Darauf war der Friede abgebildet in Gestalt einer Frau, die Friedenspalme in der Rechten, das zerbrochene Schwert in der Linken, auf

zu Boden geworfenen Waffen stehend. Ringsum und auf der Kehrseite las man die Worte: aurea pax vigeat, det deus, arma cadant; pax optima rerum; Gloria in excelsis Deo. (Sie ist auf der Titelvignette abgebildet). Auf andern Münzen sah man die Taube Noahs mit dem Oehlzweig im Schnabel, den Friedensengel, der über die Länder fliegt und mit der Posaune den Frieden verkündigt, die Morgensonne, die über der Stadt Basel aufgeht.

Dem Bürgermeister Wettstein aber überreichten 7 der vornehmsten Handelshäuser von Basel einen großen goldenen Ehrenpokal. Auf einem Fuße von getriebener Arbeit steht der Basilisk und hält mit der Kralle das Baslerische Wappenschild. Auf seinem Kopfe trägt er die mächtige ovale Trinkschale, in deren Verzierungen die Wappen der Städte Münster und Osnabrück, die Kaufmannszeichen und Namen der Geber und 3 unter dem Flügel Gottes schwörende Hände sichtbar sind. Ueber der Schale stehn die 3 Eidgenossen im Grütli, und über dieselben schwingt sich mit den französischen Lilien und dem schwedischen Löwen verziert der Henkel und trägt zu oberst den kaiserlichen Adler mit der Krone auf dem Haupte, in der rechten Kralle die Friedenspalme und die kaiserlichen Privilegien. In der Biegung des Henkels prangt von Silber das Wettsteinische Familienwappen mit der Inschrift: Herren Johann Rudolf Wetzstein, Bürgermeister in Basel.*)

Aber noch hatte sich Basel zu früh gefreut. Im Frühling des folgenden Jahres langte von den in Münster noch versammelten Gesandten der Churfürsten und Stände des Reichs an den Rath zu Basel ein Schreiben an, worin es hieß: da denn am 24. Oktober 1648 der Schweiz und auch Basels Unabhängigkeit vom Reiche erkannt worden sei, so habe sich also die Stadt Basel in Sachen Florian Wachters dem Urtheile des Kammergerichtes zu unterziehen, sintemal der Wachterische Prozeß vor jenes Datum falle. Ausserdem habe Basel seinen Geldbeitrag zur Erhaltung des Kammergerichtes wie jede andere Reichsstadt, bis zum genannten Tage gerechnet, nachzuzahlen. „Also geleben wir der zuverlässigen Hoffnung, es werden die Herren von Basel durch unbefugtes Widerstehen nicht Ursach geben, daß das Kammergericht gegen dieselben mit Gewalt einschreite."

Eilend wurde zu Baden die Tagsatzung versammelt, und die Gesandten der sämmtlichen schweizerischen Orte antworteten den Reichsständen: „Unsere Freiheit haben wir uns nicht erst am 24. Oktober 1648 schenken lassen. Seit wir im eidgenössischen Bunde sind, haben wir ausser Gott keinen andern Richter als uns selbst anerkannt. So aber an Basel das gedrohete Unrecht sollte verübt werden, so werde die gesammte Eidgenossenschaft öffentlich dazuschreiten, die Freiheit ihres Mitstandes zu retten." Ein zweites Schreiben gieng

*) In diesem Pokale reichte im Jahr 1844 bei der 400jährigen Feier der Schlacht bei St. Jakob der Bürgermeister von Basel den eidgenössischen Abgeordneten in festlich geschmücktem Rathssaale den Ehrenwein.

an den Kaiser. Der Kaiser erklärte sofort die Forderungen der Reichsstände für ungültig, sein Wort schien geachtet zu werden. Aber das Kammergericht und seine Freunde warteten nur auf Gelegenheit.

Während im Herbste des Jahres **1650** die Baslerkaufleute wie gewöhnlich zu Frankfurt auf der Messe waren, ließ das Kammergericht zu Speyer an den Churfürst Johann Philipp, Erzbischof zu Mainz, und an andere Fürsten und Städte des Reichs ein Mandat ergehn, alle der Stadt Basel zugehörende Güter und Personen, wo sie in deren Gebiete anzutreffen wären, zu Wasser und zu Land, aufzugreifen und nach Speyer zu liefern. Arglos giengen nach beendigter Messe Kaufleute und Güterfuhren von Frankfurt ab, und fuhren die Schiffe, die Baslerwaaren geladen hatten, den Main hinunter. Sobald die Schiffe ins Mainzische kamen, wurden sie angehalten und die Waaren mit Beschlag belegt. Ueber die Güterwagen fielen bei der Reichsstadt Schlettstadt auf offener Straße Bewaffnete her, zwangen die Fuhrleute bei ihrem Eide anzugeben, was baslerische Güter wären, öffneten die Frachtbriefe, rissen die Ballen und Kisten, die den Baslern gehörten oder an Basler-Häuser addressiert waren, auseinander, nahmen das baare Geld heraus, rafften das Uebrige wiederum schlecht zusammen und sandten es sammt den Geldern nach Speyer. Zu Mainz aber wurde den Speditoren, welche die Transporte besorgt hatten, bei Eid verboten, irgend etwas von dem Geschehenen nach Basel zu berichten. Aber die Kaufleute selbst, noch zur Zeit gewarnt, hatten entfliehen können und brachten die Schreckensnachricht bald nach Hause. Unverzüglich versammelte sich zu Baden die Tagsatzung, ließ die Alpenpässe schließen, befahl die Aushebung von **70** Fahnen, jede zu **300** Mann, und von **30** Reiterkompagnien und die Ausrüstung von **24** Stücken Geschütz mit Mannschaft, Pferden und Munition, und beschloß eine Gesandtschaft nach Wien an den Kaiser zu senden. Zu Gesandten wurden erwählt: Herr Sebastian Bilgerin Zweyer von Evebach, Herr zu Hülffikon, Landammann und Landeshauptmann zu Uri und Herr Joh. Rud. Wettstein, Bürgermeister zu Basel. Wenige Tage nachher waren dieselben mit Rudolf Burckhardt als Ammanuensis, mit den Standesreitern und Dienern schon auf der Reise, den **17.** Dezember in Wien, den **19.** erschienen sie vor dem Kaiser und riefen ihn um Recht an gegen seine Unterthanen. Der Kaiser, als oberster Vollstrecker des westphälischen Friedensschlusses im Reiche, nahm die Klage an, schickte einen reitenden Boten an das Kammergericht nach Speyer mit dem strengen Befehl, die Urtheile gegen Basel aufzuheben, die weggenommenen Güter zurückzugeben und fortan die schweizerische Freiheit nicht mehr anzutasten, bei Strafe von **100** Mark Goldes, der kaiserlichen Ungnade und schweren Einsehens. An die betreffenden Reichsstände aber schrieb er abmahnende Briefe. Als nun die beiden Gesandten dem Kaiser für seine schnelle Bereitwilligkeit dankten und wiederum Abschied nehmen wollten, so hängte derselbe dem

Bürgermeister Wettstein als Zeichen seiner Hochachtung eine vierfache goldene Kette, woran des Kaisers Brustbild hieng, um den Hals.

Aber die Kammergerichtsherren suchten gegen den erzürnten Kaiser Ausflüchte: „da in den langen Kriegszeiten die Gelder der Reichsstände zum Unterhalt des Gerichtes nicht eingelaufen, sie also gänzlich erschöpft, ruiniert und ausgemergelt wären, so verfolgten sie nun den Prozeß mit den Baslern so strenge, um doch wenigstens von daher zu empfangen, womit sie sich in etwas animieren und erfrischen könnten." Zweimal schickten die Basler nach Speyer, um ihre Güter in Empfang zu nehmen, zweimal kamen die Boten wieder leer zurück. Erst als der Kaiser noch einmal drohte, als König Ludwig XIV. von Frankreich den hartnäckigsten der Reichsfürsten, den Churfürsten von Mainz, zum Nachgeben aufforderte, wurde (im Juni **1651**) das Geraubte ausgeliefert und der Schweizer Unabhängigkeit in ihrem ganzen Umfange anerkannt.

Jetzt endlich war Wettsteins Werk gelungen. Von den Münzen und öffentlichen Gebäuden schweizerischer Städte verschwanden die Reichsadler, an manchen Orten noch das letzte Zeichen kaiserlicher Oberherrlichkeit. In Basel wurde der Blutvogt, der bisher Reichsvogt geheißen, von nun an Stadtgerichtsvogt genannt, und bei der jährlichen Erneuerung des Rathes wurden am Sonntag nach Johannis auf dem Petersplatze die kaiserlichen Freiheitsbriefe vor der versammelten Bürgerschaft nicht mehr abgelesen. Der Rath berieth, wie er seinen um Vaterland und Vaterstadt so verdienten Bürgermeister für Zeit und Mühe schadlos halten könnte. Die Reisekosten nach Westphalen und Wien waren ihm schon aus der Staatskasse und aus Beiträgen anderer Kantone erstattet worden. Als Entschädigung für die Versäumniß seiner eigenen Geschäfte wurden ihm die dem Staate angehörigen ehemaligen Wettingischen Klostergüter zu Riehen und Bettigen sammt dem dazu gehörigen herrschaftlichen Hause, dem jetzigen Heußlerischen Landgute in Riehen, für **2000** Gulden verkauft; denn die damalige Sitte der Republik verbot, einen Bürger öffentlich zu beschenken; und von Obrigkeits wegen wurde ihm die Hand geboten, daß die darauf haftenden Gefälle und Bodenzinse in die zum Theil jetzt noch an der Kirchhofmauer zu Riehen stehenden Speicher und Keller richtig eingeliefert wurden. Ebenso wurde ihm das jetzige Richterische Landgut vor dem Riehenthor mit dem heute noch erhaltenen Gartenhäuschen zugewendet. Kaiser Ferdinand III. aber erhob ihn und seine Nachkommen in den Adelstand.

Von nun an versammelte sich ohne Wettstein in Basel kein Rath, in der Eidgenossenschaft keine Tagsatzung mehr. Und als denn doch endlich in unserm Vaterlande ein blutiger Krieg zwischen Katholiken und Reformierten ausbrach, so wurde ihm das Amt des Vermittlers und obersten Schiedsrichters anvertraut. Er starb den **12.** April **1666**, in einem Alter von **72** Jahren.